

MEINE LIEBESERKLÄRUNG AN DIE ORGEL V



Andreas Jud ist Organist an der Stadtkirche St. Johann und am Münster Allerheiligen in Schaffhausen. Seine Passion zur Orgel wurde ihm quasi in die Wiege gelegt, aber sie ist weniger eine Leidenschaft zu einem bestimmten Instrument als eher eine Faszination für bestimmte Stücke.

Von Andreas Jud

Wissen Sie noch, weshalb Sie angefangen haben, Orgel zu spielen? War es die Faszination des Klangs? War es der Wunsch, zu dienen? War es eine spezielle Orgel? Vielleicht gar ein bestimmtes Konzert? Bei mir war es die Musik. Genauer gesagt, spezifische Kompositionen für die Orgel. Seit ich in jungen Jahren mit dem Gedanken gespielt hatte, das Orgelspiel zu erlernen, hatte ich immer eines oder mehrere Stücke vor Augen, welche meine Ziele darstellten. Stücke, welche mir aus verschiedensten Gründen sehr gefielen und welche für mich den Reiz der Orgel ausmachten. Zeitweise führte ich sogar eine Liste mit Werken, die ich unbedingt noch spielen möchte. Das zog sich durchs ganze Studium bis zum heutigen Tag hin. Deshalb ist meine Liebeserklärung an die Orgel mehr eine Liebeserklärung an bestimmte Orgelwerke.

So sind auch meine frühesten Erinnerungen an die Orgel ganz eng mit zwei Werken verbunden, welche für meine Anfangszeit eine Art Leuchtturm darstellten, den zu erreichen ich alles daransetzte. Bei beiden Werken durfte ich, noch bevor ich überhaupt einen Ton Orgel gespielt oder Orgelstunden hatte, bereits mitwirken. Beide Werke zeichnen nämlich eine einmalige und eigenständige Pedalstimme aus. Diese erlaubten mir als «kleinem Knopf», die jeweils tiefsten Töne zu drücken und erweckten in mir den Wunsch, diese wunderbare Musik eines schönen Tages auch alleine spielen zu können. Grossen Respekt verdient in diesem Zusammenhang mein Vater, welcher mir eben dieses Erlebnis durch das Drücken der Basstöne in seinem Spiel ermöglichte und es überhaupt erlaubte. Am liebsten hätte ich gehabt, dass er in jedem Gottesdienst immer das Gleiche spielte, so fragte ich auch oft, ob er wieder mein Lieblingsstück

spiele, aber das ging natürlich nicht. Umso mehr freute es mich, wenn es dann ab und zu so weit war.

Ich möchte Sie aber nicht länger auf die Folter spannen, um welche zwei Werke es sich denn nun handelt. Wie fast nicht anders zu erwarten, sind beide Stücke von Bach. Beim einen handelt es sich um das Choralvorspiel «In dir ist Freude» aus dem Orgelbüchlein. Dieses faszinierende Stück hat für mich bis heute etwas Unglaubliches. Dieser Jubel, der das ganze Werk durchzieht, und eben diese charakteristische Pedalstimme. So lag meine Aufgabe darin, bei jedem Motiv den letzten tiefen Ton zu drücken. Ich nehme an, die dauernde Repetition der immer gleichen Tonfolge hat es begünstigt, dass ich dann mit der Zeit wusste, wo und wann ich eben drücken musste. Ob ich nur die Motive in G oder auch andere bedienen durfte, das weiss ich nicht mehr. Noch wichtiger und vielleicht für meinen Orgelgeschmack noch prägender war das Präludium in f-Moll. Da gab es nämlich noch viel mehr zu tun. Ich durfte alle langen tiefen Töne spielen, so dass mein Vater nur die obere Sechzehntelfigur spielen musste. Das grösste Faszinosum war dann im zweiten Teil der lange Orgelpunkt auf dem tiefen C. Wenn ich doch eine klangliche Liebeserklärung abgeben müsste, wäre es eine für tiefe laute Pedaltöne, seien sie als Orgelpunkt oder als Cantus Firmus. Diese Klang- und Machtfülle mitunter bis in den 32'-Bereich, die nun mal nur die Orgel hat, war und ist für mich prägend. So bin ich heute in Schaffhausen im St. Johann mit dem offenen Prinzipal 32' und im Münster mit dem Fagott 32' durchaus gut aufgehoben.

Es folgte die Studienzeit in Basel, vorerst noch während der Kantonsschule im Vorstudium. Dieses habe ich bei Jean-Claude Zehnder absolviert, und er hat mir, da ich an der Hochschule eingeschrieben war und nicht an der Schola Cantorum, viele für mich damals neue Welten von Frescobaldi über Buxtehude, Reger und Franck bis hin zu Messiaen eröffnet. Das wichtigste Stück für mich aus dieser Zeit war aber die Passacaglia von Bach. Wie-

der ein tiefes C, wieder eine einmalige und mächtige Pedallinie, über welcher sich ein Universum auftut. Weiteren nachhaltigen Einfluss übte auch eine weitere Entdeckung meinerseits aus. Ich weiss leider nicht mehr genau, wie und wo, aber ich kam mit der Toccata aus der 5. Sinfonie von Widor in Berührung. Wohl war es irgendeine Aufzeichnung einer royalen Hochzeit, wo die Toccata zum Auszug gespielt wurde. Obwohl ich zu dieser Zeit ja schon etwas Franck gespielt hatte, war dieses Stück mein Tor zur französischen Romantik. Und fast alle meiner nachfolgenden Zielstücke entstammten dieser Klangwelt.

Begünstigt wurde dieser Weg nach der Pensionierung von Jean-Claude durch den Wechsel in die Klasse von Guy Bovet. Abgesehen davon, dass ich in dieser Zeit regelrecht Noten gefressen habe und nie mehr so viel Repertoire aufgebaut habe, war eine Vorgabe von Bovet, dass man auch möglichst Stunden von anderen Studierenden besuchen sollte. So bestaunte ich als blutjunger Bachelor-Student bereits die Möglichkeiten von weitaus älteren und fortgeschritteneren Organist:innen. Damals hörte ich zum ersten Mal den ersten Satz aus der 6. Sinfonie von Widor. Für mich bis heute eines der besten Orgelstücke. Von den ersten paar machtvollen Akkorden an hat mich dieses Stück gepackt. Die darin sich entfaltende Klangpracht war für mich völlig neu. Dazu diese Virtuosität und vor allem der harmonisch und klanglich sich verdichtende Aufbau vor der Reprise hatten es mir angetan. Ebenfalls in diese Zeit fiel die Begegnung mit zwei weiteren heissen Lieben, dem dritten Satz aus der *Évocation* von Dupré und dem *Victimae Paschali* von Tournemire, transkribiert von Duruflé. Beides auch Stücke, die mir überhaupt erst die entsprechenden Komponisten bekannt machten und die Lust weckten, mehr davon zu spielen. Etwas später kamen noch zwei weitere, etwas unbekanntere Stücke hinzu; das zweite *Pièces Symphonique Sacrée* von Tournemire und die *Évocation II* von Escaich. Das erste hörte ich an meinem ersten Orgelwettbewerb in St-Albans als Teil des Pflichtprogramms der Abteilung Improvi-



Das Choralvorspiel *In dir ist Freude* in der Handschrift von Johann Sebastian Bach.

sation und blieb mir vor allem durch die eigentümliche, von Quinten und Quartan durchgezogene Harmonik und dem monumentalen Schluss in Erinnerung; das zweite entdeckte eine Mitstudentin und ich hörte es erstmals von ihr und war sofort fasziniert von den treibenden Rhythmen und – vom prägenden und unerbittlichen Klopfen im Pedal, welcher sich durchs ganze Stück zieht. Wie ich es gerne beschreibe: Techno für die Orgel.

Für meinen Werdegang fehlte nun nur noch eine Klangwelt, und diese wurde mir durch meinen dritten Professor, Martin Sander, eröffnet. Nämlich die deutsch-romantische und darin insbesondere die Klangwelt von Max Reger. Die Faszination ging hier vor allem von der *Phantasie und Fuge über B-A-C-H* aus. Ein unaufhaltsamer klanglicher und harmonischer Strom, welcher einfach alles durchdringt. Dazu diese einmalige Tonfolge, durch Reger in tausend Schattierungen präsentiert, welche auch den Kreis zu Bach wieder schliesst.

Natürlich ist die Liste nicht abschliessend. Viele kleinere und grössere Werke spielten ebenfalls eine wichtige Rolle, manche zeitlich begrenzt, andere begleiten mich bis heute oder sind weiterhin zu erreichende Ziele. In meiner Maturaarbeit schrieb ich über die Orgelkultur in der Stadt St. Gallen. Ich besuchte und beschrieb nicht nur die Instrumente, sondern traf mich auch mit den damaligen Organistinnen und Organisten zu einem Interview. Auf die Frage, welches denn ihr Lieblingsstück sei, konnten viele keine Antwort geben, oder sagten, es sei das Stück, welches sie gerade spielten. Ich konnte es damals nicht begreifen, heute jedoch schon. Es gibt für die Orgel so viele tolle Musik und sehr oft sitze ich nach einem Werk einfach da, schaue an der Orgel empor zu den Pfeifen im Prospekt und denke mir, das war doch wieder einfach ein tolles Stück.